

Friedensethik unter neuen Vorzeichen

Angesichts der aktuellen Konfliktherde und der weltweit zunehmenden Polarisierungen ringen die Kirchen um ihre Position. Christlicher Pazifismus gerät in die Defensive.

Krieg und Frieden erscheinen heute in einem anderen Licht als noch vor wenigen Jahrzehnten. Nach dem Fall der Berliner Mauer und dem Ende des Ost-West-Konflikts 1989/90 schien ein auf den Menschenrechten aufbauendes Gesellschafts- und Politikmodell international fest etabliert. Das Gegenteil ist heute der Fall: Der Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine, die Situation in den USA und die neuen Autoritarismen in Europa legen als neues Paradigma das Recht des Stärkeren nahe. Über die Möglichkeit einer Verteidigung des Rechts zur Not mit Mitteln der Gewalt muss neu nachgedacht werden. Dies fordert die christliche Friedensethik heraus und stellt auch die kirchliche Verkündigung unter veränderte Vorzeichen.

So veröffentlichte die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) Anfang November dieses Jahres eine Denkschrift, welche als Zäsur innerhalb ihrer friedensethischen Positionierung bewertet werden kann. Der Grund für diese Einschätzung liegt vor allem im Abschied der EKD vom Pazifismus. Als universale politische Ethik lasse sich dieser nicht legitimieren, heisst es in der Denkschrift.¹ Die vorangegangenen Texte der EKD hatten sich in der Frage nach Gewaltfreiheit noch deutlich anders positioniert. Bisher stand eine pazifistische Haltung im Mittelpunkt der Überlegungen.

Die Denkschrift von 2007 mit dem Titel «Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen» etwa schloss, aufbauend auf der ersten EKD-Friedensdenkschrift von 1981, die Anwendung rechtserhaltender Gewalt als Ultima Ratio zwar nicht aus. Doch ersetzte die Schrift die traditionelle Lehre vom «gerechten Krieg» durch das Konzept eines «gerechten Friedens». Im Zuge dessen sprach sie sich für den Abbau von Waffenpotenzialen und den klaren Vorrang gewaltfreier, ziviler Instrumente der Konfliktbearbeitung aus. Krieg und Gewalt noch stärker ablehnend positionierte sich die EKD in ihrem Synodenbeschluss von 2019, in dem sie ein Verbot von Atomwaffen forderte.

Russlands Angriffskrieg erforderte ein Umdenken

Mit Beginn des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine im Februar 2022 geriet die EKD mit ihrer pazifistisch geprägten Haltung in die Defensive. Die Frage, unter welchen Bedingungen Gewalt gerechtfertigt ist, erscheint angesichts der aktuellen militärischen Konflikte dringender denn je. Die vor diesem Hintergrund veröffentlichte Denkschrift mit dem Titel «Welt in Unordnung – Gerechter Friede im Blick» ist das Ergebnis eines drei Jahre währenden, von innerkirchlichen Kontroversen geprägten Prozesses. Zwar bleibt das Motiv des «gerechten Friedens» in dieser Schrift weiterhin zentral, angesichts der aktuellen politischen Herausforderungen erfährt es jedoch eine Relativierung. Das kategorische Nein zum Besitz von Atomwaffen etwa wird nicht aufrechterhalten. Der pazifistische Flügel innerhalb der evangelischen Kirche übte nach der Veröffentlichung denn auch deutliche Kritik. In etwas abgeschwächter Form finden sich die für die EKD beschriebenen Entwicklungen auch auf Seiten der katholischen Kirche wieder. Ende des 20., Anfang des 21. Jahrhunderts fand hier zumindest im europäischen Kontext ebenfalls ein Paradigmenwechsel statt.

Die Lehre vom gerechten Krieg

Davor hatte sich die katholische Friedensethik über Jahrhunderte an der Lehre vom gerechten Krieg (Bellum-iustum-Lehre) orientiert. Vor allem im amerikanischen Kontext spielt die Just War Theory bis heute eine Rolle. Die Anfänge dieser Lehre gehen bereits auf Augustinus (354–430) zurück und wurden von Thomas von Aquin (1225–1274) weiterentwickelt. Dieser formulierte drei Prüfkriterien zur Rechtfertigung von Kriegen: erstens die zur Entscheidung über die Kriegsführung befugte politische Autorität, zweitens einen gerechtfertigten Grund zum Kriegseintritt und drittens die rechte Absicht.

Als weitere Kriterien kamen im Lauf der Geschichte die Aussicht auf Erfolg, die Ausschöpfung aller anderen Mittel (Krieg als Ultima Ratio) und die Wahrung der Verhältnismässigkeit im



Dr. theol. Elisabeth Zschiechrich (Jg. 1981) studierte katholische Theologie und Romanistik an der Universität Freiburg i. Br. Sie promovierte 2017 in Christlicher Sozialethik und war mehrere Jahre Doktorassistentin am Lehrstuhl für Allgemeine Moraltheologie und Theologische Ethik der Universität Freiburg i. Ü. Seit August 2025 ist sie Redaktorin des «pfarrblatt» Bern. Sie ist ausserdem Co-Host von «OMG. Der Podcast über mehr als alles».

¹ Evangelische Kirche in Deutschland, Welt in Unordnung – Gerechter Friede im Blick. Evangelische Friedensethik angesichts neuer Herausforderungen, 34, online unter (HShortlink): <https://shorturl.at/PHDOC>

Einsatz der kriegerischen Mittel dazu. Da auch die praktische Durchführung des Krieges einer moralischen Beurteilung unterzogen werden muss, kennt die Lehre vom gerechten Krieg zwei Teile: zum einen die Frage nach dem Recht zum Krieg (ius ad bellum), zum anderen die Frage nach dem Recht im Krieg (ius in bello).²

Frieden und Gerechtigkeit

Im Jahr 2000, also bereits vor der Denkschrift der evangelischen Kirche, veröffentlichten die deutschen Bischöfe das Wort «Gerechter Friede». Es knüpft an das Friedenswort der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) von 1983 an und behandelt schwerpunktmässig nicht mehr die Frage, unter welchen Bedingungen die Anwendung militärischer Gewalt gerechtfertigt sein kann, sondern Überlegungen darüber, welche Wege zum Frieden führen. Frieden wird dabei nicht einfach als Abwesenheit von Krieg definiert, sondern als eine umfassende, gerechte Ordnung menschlichen Zusammenlebens, die als normative Leitvorgabe sowohl für das Friedenshandeln als auch für politische Stellungnahmen der christlichen Kirchen zu gelten habe.

Leitend ist die Idee, dass Frieden aktiv hergestellt und Krieg dadurch präventiv verhindert werden kann. Es geht also nicht nur darum, Gewalt zu überwinden, sondern gleichzeitig darum, Bedingungen zu schaffen, die ein dauerhaftes friedliches Zusammenleben ermöglichen. Zu diesen Bedingungen zählen unter anderen wirtschaftliche Zusammenarbeit, faire politische Teilhabe, Schutz von Minderheiten, supranationale Kooperation sowie die Stärkung ziviler, gewaltpräventiver Konfliktbearbeitung. Zur Realisierung eines gerechten Friedens müssen verschiedene Dimensionen wie Recht, Politik und Wirtschaft zusammenwirken.³ Das Bischofswort macht sich in diesem Sinne auch stark für die Perspektive eines internationalen Gemeinwohls.

Das neueste Friedenswort der DBK stammt vom Februar dieses Jahres. Darin halten die Bischöfe an der grundsätzlich gewaltfreien Haltung des Christentums fest, betonen aber stärker als bis-

her die Notwendigkeit legitimer Selbstverteidigung. Auch hier zeigt sich also ein «Zurück» zur Perspektive auf die reale Möglichkeit des Krieges. Statt auf die Lehre vom gerechten Krieg zurückzukommen, sprechen die Bischöfe allerdings von «gerechtfertigter Gewaltanwendung» angesichts einer Wirklichkeit, in der Gewalt auf unabsehbare Zeit existieren werde.

Aufgaben einer christlichen Friedensethik

Die verschiedenen Etappen der Kommunikation von EDK und DBK zu Fragen von Krieg und Frieden zeigen die grundsätzliche Spannung christlicher Friedensethik, die sich zwischen der angestrebten Gewaltfreiheit und der Schutzverantwortung für Menschen in Not verorten muss. Dass die Förderung eines friedlichen Zusammenlebens der Menschen sowie deren Verständigung und Versöhnung oberstes Ziel christlich motivierter Friedensethik sein muss, ergibt sich bereits aus der biblischen Botschaft der Gottes- und Nächstenliebe. Während Kriege schon seit Beginn der Menschheitsgeschichte gleichsam wie von selbst entstehen, stellt Frieden jedoch «einen labilen, stets gefährdeten Zustand [dar], der [...] erst mühsam erreicht und gesichert werden muss».⁴

Der Weg, der auf dieses Ziel hin zu beschreiten ist, hängt ab von konkreten politischen Gegebenheiten, vom Zusammenspiel einzelner Akteure sowie von technischen Entwicklungen. Politische Lösungen zu bestimmen ist nicht Aufgabe christlicher Friedensethik. Ihr Beitrag auf dem Weg zu einer friedlicheren Welt besteht darin, unter Rekurs auf die Bibel und die Theologie normative Kriterien mit dem Ziel der Beendigung von Kriegen zu bestimmen und das Bewusstsein für die Relevanz positiver Friedensbedingungen zu schärfen.

Elisabeth Zschiech

² Vgl. Frühbauer, Johannes, E.10 Frieden, in: Heimbach-Steins, Marianne u. a. (Hg.), Christliche Sozialethik. Ein Lehr- und Studienbuch, Regensburg 2022, 485–497, hier: 489 f.

³ Ebd., 491 f. Vgl. Schockenhoff, Eberhard, Kein Ende der Gewalt? Friedensethik für eine globalisierte Welt, Freiburg i. Br. 2018, 578–665.

⁴ Schockenhoff, Kein Ende der Gewalt?, 22.